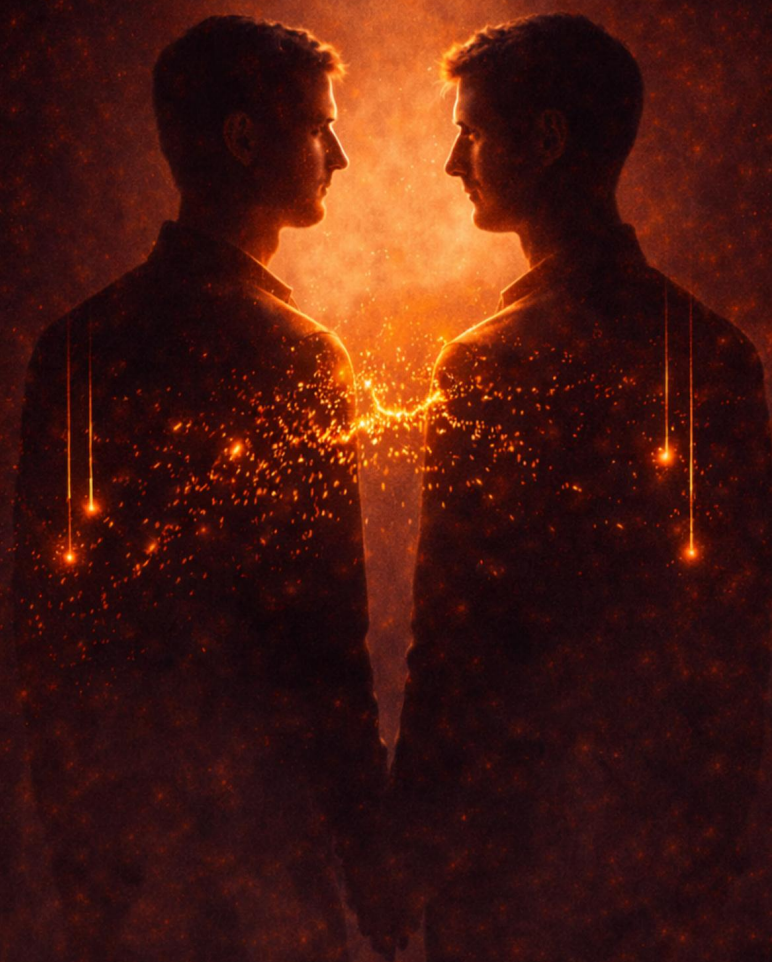


DIE STILLE MACHT

Innere Freiheit



Daniel H. Falk

DIE STILLE MACHT

Band 3

Innere Freiheit

Daniel H. Falk

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Daniel H. Falk

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Daniel H. Falk

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Kraischaberg 96

5571 Mariapfarr

Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

PROLOG

Du siehst jetzt mehr. Dich selbst darin.

Du weißt, wie Beeinflussung funktioniert. Du weißt, warum du mitträgst. Du hast deinen eigenen Anteil gesehen – nicht als Theorie, sondern in den kleinen Momenten, die niemand sonst bemerkt. Im Nicken, das schneller war als dein Denken. In dem Satz, der sich richtig anfühlte, obwohl er nicht deiner war. In der Stille, die du gewählt hast, weil sie weniger kostete als die Wahrheit.

Du hast das alles gesehen. Und du bist nicht weggelaufen.

Aber seitdem arbeitet etwas in dir. Nicht laut, nicht drängend. Eher wie ein Ton, der da ist, wenn alles andere still wird. Morgens, bevor der Tag beginnt. Abends, wenn die Masken des Tages abfallen. In den Sekunden zwischen zwei Aufgaben, in denen du plötzlich spürst, dass du da bist – und dass das, was du spürst, eine Frage ist.

Wie werde ich frei?

Du stehst unter der Dusche und das Wasser läuft, und für einen Moment bist du nirgendwo – nicht im Gestern, nicht im Nachher, nicht in einer Rolle. Nur da. Und dann greifst du zum Handtuch, und der Tag beginnt, und du funktionierst wieder. Aber dieser Moment war da. Und in ihm lag etwas, das du nicht benennen kannst, aber das sich anfühlt wie eine Ahnung: dass du nicht so reagieren musst, wie du es gewohnt bist. Dass zwischen dem, was auf dich einwirkt, und dem, was du tust, ein Raum liegt. Schmal. Leise. Aber da.

Du hast diesen Raum schon betreten. Ohne es zu wissen. Ohne es zu planen. Er war da, als du zum ersten Mal gemerkt hast, dass du nickst, obwohl du anders denkst. Er war da in dem Moment, als das Sehen

wehgetan hat und du trotzdem weitergelesen hast. Er war in jeder Sekunde, in der du nicht sofort reagiert hast, sondern kurz – nur kurz – innegehalten hast.

Dieser Raum braucht keine Technik. Keine Methode. Keinen Plan.

Er braucht nur, dass du aufhörst, an ihm vorbeizugehen.

Und genau dort beginnt dieses Buch.

KAPITEL 1

Du reagierst nicht sofort

Dein Telefon summt, und deine Hand bewegt sich.

Nicht nachher. Nicht nach einer kurzen Überlegung. Jetzt. Sofort. Noch bevor du weißt, wer schreibt oder was es ist, greifen deine Finger nach dem Gerät, drehen es um, wischen über den Bildschirm, und deine Augen sind da, mitten in einer Nachricht, mitten in einer Forderung oder einer Neuigkeit oder einer Belanglosigkeit, und du bist drin. Dein Puls ist einen Hauch schneller. Dein Atem einen Hauch flacher. Du bist nicht mehr dort, wo du gerade warst. Du bist in der Nachricht. In der Reaktion. In dem, was als Nächstes kommt.

Und du hast nichts davon entschieden.

Stell dir vor, du stehst in der Küche, am Morgen, der Kaffee läuft durch, du bist noch nicht ganz wach. Das Licht ist weich, draußen regnet es leicht, und für einen Moment ist nichts los. Kein Termin, kein Gespräch, keine Rolle, die gespielt werden muss. Nur du, der Kaffeeduft und das leise Prasseln auf dem Fensterbrett. Dein Körper ist ruhig. Dein Kopf ist noch nicht im Tag angekommen. Es ist einer dieser seltenen Augenblicke, in denen du einfach da bist, ohne etwas zu müssen. Du spürst die Wärme der Tasse in deinen Händen, spürst das Gewicht deiner Füße auf den kühlen Fliesen, und da ist so etwas wie Frieden, nicht der große, feierliche, sondern der kleine, alltägliche, der nur existiert, wenn niemand etwas von dir will.

Dann summt das Telefon.

Und alles verändert sich. Nicht dramatisch. Nicht mit einem Knall. Sondern so leise, dass du es nicht bemerkst. Dein Körper macht etwas,

bevor dein Kopf weiß, was passiert. Die Schultern ziehen sich einen Millimeter nach oben. Die Kiefermuskeln spannen sich an, kaum spürbar, aber genug, um den Morgen zu verlieren. Dein Blick wechselt, weg vom Regen, hin zum Bildschirm. Und in der Sekunde, in der du die Nachricht liest – von deinem Chef, von deinem Partner, von jemandem, der etwas will –, ist der Morgen vorbei. Nicht der Morgen auf der Uhr. Der Morgen in dir. Der Kaffee steht noch in deiner Hand, aber du schmeckst ihn nicht mehr. Der Regen fällt noch, aber du hörst ihn nicht mehr. Du bist woanders. Du bist in der Reaktion.

Du hast reagiert, bevor du eine Chance hattest, nicht zu reagieren.

Und das passiert nicht nur mit Telefonen.

Es passiert mit Blicken. Mit Tonlagen. Mit dem Schweigen nach einem Satz, den du in einer Runde gesagt hast – kein Widerspruch, nur Stille, und diese Stille breitet sich in dir aus wie kaltes Wasser, und du deutest sie, bevor es etwas zu deuten gibt. Es passiert mit der Nachricht vom Kollegen, die kürzer ist als sonst, nur zwei Wörter, ohne Gruß, und sofort arbeitet dein Kopf: Was habe ich getan? Hat er ein Problem mit mir? Es passiert mit dem Ton in der Stimme deines Partners, der einen Halbton schärfer klingt als erwartet, und dein ganzer Körper stellt sich um, Verteidigung, Erklärung, Rückzug, alles in einer Sekunde, bevor du überhaupt weißt, ob es etwas zu verteidigen gibt.

Dein Körper reagiert auf eine knappe Textnachricht wie auf einen Angriff. Dieselben Muskeln. Derselbe Puls. Dieselbe Enge im Brustkorb. Das Programm, das dich vor dem Säbelzahn tiger retten sollte, springt an, weil jemand deine Mail nicht beantwortet hat.

Du reagierst nicht. Du wirst reagiert.

Und jedes Mal, wenn das passiert, verlierst du etwas. Nichts Großes. Keinen sichtbaren Verlust. Eher etwas, das sich anfühlt wie ein

Ausatmen, das nie ganz ankommt. Die winzige Gelegenheit, für einen Moment innezuhalten, bevor das alte Programm sich abspielt.

Vielleicht denkst du: Das ist doch normal. So funktionieren wir. Schnell reagieren ist gut, es zeigt, dass ich aufmerksam bin, dass ich mich kümmere, dass ich funktioniere.

Und du hast recht. So funktionieren wir. Genau so.

Aber „so funktionieren wir“ und „so wollen wir sein“ sind nicht dasselbe. Und der Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen ist der Raum, um den es in diesem Buch geht.

Es ist wie beim Autofahren. Du sitzt abends im Wagen, auf dem Weg nach Hause, die Arbeit noch im Körper. Die Ampel wird rot, du bremsst, und für einen Moment passiert nichts. Kein Anruf. Keine Aufgabe. Nur du, das Lenkrad, das leise Brummen des Motors. Und in diesem Moment, in dieser kleinen Lücke, steigt etwas in dir auf. Kein konkreter Gedanke, eher ein Gefühl. Etwas, das du tagsüber nicht zugelassen hast, weil keine Zeit war, weil du funktioniert hast, weil man nicht mitten im Meeting plötzlich spüren kann, dass man müde ist, nicht die Art von müde, die Schlaf repariert, sondern die andere Art, die tiefere, die davon kommt, dass du den ganzen Tag eine Version von dir warst, die nicht ganz du ist.

Dann wird die Ampel grün. Und du fährst weiter. Und das Gefühl versinkt wieder, so schnell wie es aufgetaucht ist. Du greifst zum Radio. Zum Telefon. Zu irgendetwas, das die Stille füllt. Nicht weil die Stille unangenehm wäre. Sondern weil du gelernt hast, dass Lücken gefüllt werden müssen. Dass Leere etwas ist, das man vermeidet. Dass ein Mensch, der an einer roten Ampel sitzt und einfach nur dasitzt, ohne etwas zu tun, ohne etwas zu hören, ohne irgendwohin zu wollen – dass

dieser Mensch etwas falsch macht. Oder schlimmer: dass er etwas fühlen könnte, das er nicht fühlen will.

In dieser Lücke an der Ampel lag ein Raum. Und du bist daran vorbeigefahren.

Das passiert zwanzig, dreißig, vierzig Mal am Tag. Kleine Momente, in denen etwas möglich wäre, was du nie tust: nichts. Sie sind zu kurz, zu leise, zu unspektakulär. Sie konkurrieren mit allem, was laut ist und schnell und dringend, und sie verlieren jedes Mal.

Aber sie sind da. Sie waren immer da.

Da war eine Situation, letzte Woche vielleicht, oder gestern. Jemand hat etwas gesagt, das dich getroffen hat. Nicht geschlagen, nicht verletzt, nur getroffen. Wie ein Stein, der ins Wasser fällt und Ringe zieht, die du spürst, obwohl die Oberfläche längst wieder still ist.

Vielleicht war es ein Familienessen. Deine Mutter sagte etwas, das sie schon hundertmal gesagt hat – denselben Satz, denselben Tonfall, dieselbe kleine Spitze, die sich als Fürsorge verkleidet. Und du hast gespürt, wie sich in dir etwas zusammenzog, etwas Altes, Vertrautes, und wie dein Mund die Antwort formte, die du immer gibst, die freundliche, die beschwichtigende, und du warst schon mittendrin, bevor du bemerkt hast, dass du eine Wahl gehabt hättest. Der Stich kam zuerst. Dann die Hitze im Gesicht. Dann der Gedanke. Dann die Reaktion. Alles in einer einzigen, fließenden Bewegung, so schnell und so vertraut, dass es sich anfühlte wie du. Wie das, was du eben tust, wenn so etwas passiert. Wie etwas, das keiner Entscheidung bedarf, weil es sich anfühlt wie Natur.

Aber jetzt, hier, in der Ruhe dieses Moments – jetzt kannst du etwas sehen, das in der Situation selbst unsichtbar war.

Du hattest keine Wahl.

Nicht weil dir jemand eine Wahl genommen hat. Sondern weil die Reaktion schneller war als die Möglichkeit, zu wählen. Sie kam aus einer Schicht in dir, die älter ist als dein Denken. Aus dem Sediment, das sich über Jahre und Jahrzehnte abgelagert hat – jede Kränkung, die du nicht verarbeitet hast, jede Zurückweisung, die du runtergeschluckt hast, jede Situation, in der du gelernt hast: Hier muss ich sofort reagieren, sonst passiert etwas Schlimmes.

Du denkst jetzt an Verletzungen. An den Moment in der Schule, als du die Hand gehoben hast und die falsche Antwort gabst und die Klasse lachte und etwas in dir sich verschloss, leise, wie eine Tür, die ins Schloss fällt. An den Abend, an dem du geweint hast und jemand sagte: Stell dich nicht so an.

Aber das Sediment besteht nicht nur aus Wunden. Es besteht auch aus allem, was sich gut angefühlt hat. Aus dem Lächeln, das du bekommen hast, als du brav warst. Aus der Erleichterung, wenn du die richtige Antwort gegeben hast. Aus der Wärme, die du gespürt hast, wenn du dich angepasst hast und dafür belohnt wurdest. Die Belohnung hat sich eingegraben, genauso tief wie der Schmerz. Tiefer vielleicht, weil sie sich nicht wie eine Verletzung anfühlte, sondern wie Liebe.

Das ist der Teil, den niemand erwartet. Dass nicht nur das Schlimme dich geformt hat. Sondern auch das Schöne. Und dass beides zusammen ein Muster ergibt, das schneller entscheidet als du denkst.

Aber hier beginnt etwas. Nicht mit einer Methode. Nicht mit einem Vorsatz. Nicht mit dem Entschluss, ab morgen anders zu sein. Sondern mit etwas, das du gerade tust, ohne es zu bemerken.

Du hast gerade gelesen, wie du reagierst. Und vielleicht hast du, während du gelesen hast, an eine konkrete Situation gedacht. An ein Gesicht. An einen Tonfall. An einen Moment, der so schnell vorbeiging,

dass du ihn nie in Ruhe anschauen konntest. Und vielleicht hast du, nur für eine Sekunde, diesen Moment in einer Langsamkeit gesehen, die er in der Realität nicht hatte. Du hast ihn eingefroren. Angehalten. Betrachtet. Du hast gesehen, wie du die Schultern hochgezogen hast. Wie sich dein Magen zusammengezogen hat. Wie der Satz in dir aufstieg, bevor du ihn dachtest. Du hast den Film angehalten und das Einzelbild betrachtet. Du hast etwas gesehen, das du im Moment selbst nie siehst, weil du zu beschäftigt bist, zu reagieren.

Das ist die Pause. Genau das.

Nicht eine Technik, die du üben musst. Nicht eine Atemübung. Nicht ein Schritt in einem Programm. Sondern ein Augenblick, in dem du merkst, dass zwischen dem, was auf dich einwirkt, und dem, was du tust, ein Spalt ist. Schmal, fast unsichtbar. Aber da.

Es gibt einen Mann, der diesen Spalt kannte. Nicht als Theorie. Nicht als Idee in einem ruhigen Arbeitszimmer. Er kannte ihn unter Bedingungen, die jede Theorie zermalmen.

Viktor Frankl war Psychiater in Wien, bevor er in ein Konzentrationslager deportiert wurde. Er verlor seine Frau, seine Eltern, seinen Bruder. Er verlor seinen Besitz, seine Praxis, seinen Namen.

Er stand eines Morgens im Appell, barfuß auf gefrorenem Boden, die Füße offen und entzündet, und ein Wachmann brüllte ihn an, und alles in ihm wollte zusammenbrechen oder zurückbrüllen oder verschwinden. Und dann bemerkte er, dass er den Wachmann beobachtete. Von einem Ort in sich, der nicht reagierte. Der einfach da war und sah, was geschah – das Brüllen, die Angst, den gefrorenen Boden, seinen eigenen Herzschlag –, ohne sofort zu werden, was die Situation von ihm verlangte.

Er konnte nicht ändern, was passierte. Aber er konnte den Augenblick zwischen dem Reiz und seiner Reaktion bemerken. Und in diesem Augenblick lag etwas, das ihm niemand nehmen konnte.

Er schrieb später einen einzigen Satz darüber. Einen Satz, der seitdem Millionen Menschen begleitet hat: Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum. In diesem Raum liegt unsere Freiheit.

Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum.

Frankl hat ihn nicht erfunden. Er hat ihn gefunden. Unter den schlimmsten Bedingungen, die ein Mensch erleben kann. Und wenn er dort existiert – im Angesicht des Todes –, dann existiert er auch hier. In deiner Küche, in der der Kaffee kalt geworden ist. In deinem Büro, in dem eine Nachricht auf deinem Bildschirm steht. In dem Moment am Familientisch, wenn der alte Satz kommt und die alte Reaktion sich meldet und du spürst, wie alles in dir bereitsteht, loszuschießen. In jedem einzelnen Augenblick, in dem du glaubst, keine Wahl zu haben.

Der Raum ist da. Er war immer da. Du hast ihn nur nie gesucht, weil du nicht wusstest, dass er fehlt.

Du musst jetzt nichts tun.

Dieses Kapitel endet nicht mit einer Aufgabe. Nicht mit einer Übung. Nicht mit der Aufforderung, ab morgen drei Sekunden innezuhalten, bevor du reagierst. Nicht weil das schlecht wäre. Sondern weil jede Technik, die du dir jetzt vornimmst, eine weitere Reaktion ist. Ein Reflex, der sagt: Ich muss sofort etwas damit machen. Ich muss das verwerten. Ich muss besser werden.

Auch das ist Reagieren. Und auch darin liegt kein Raum.

Aber du hast ihn schon einmal gespürt. Nicht in einer besonderen Situation. Nicht beim Meditieren, nicht bei einem Seminar, nicht in

einem Moment, der sich wichtig angefühlt hat. Sondern mitten im Alltag. Vielleicht warst du gerade im Gespräch, und jemand hat etwas gesagt, das normalerweise sofort eine Reaktion in dir auslöst, und du hast gemerkt, wie die Reaktion hochkam – die Hitze, die Worte, der Impuls –, und dann war da eine Millisekunde, in der du sie gesehen hast, bevor sie dich hatte. Eine Millisekunde, in der du nicht die Reaktion warst, sondern der, der sie beobachtete. Und vielleicht hast du trotzdem reagiert wie immer. Aber du hast es gesehen. Du warst wach in dem Moment, in dem du normalerweise schläfst.

Das war der Raum. Er hat sich nicht angefühlt wie Erleuchtung. Er hat sich angefühlt wie ein Stolpern im vertrauten Takt. Ein winziger Riss in der Routine. Und genau so beginnt er.

Der Raum entsteht nicht, weil du ihn erzwingst. Er entsteht, weil du aufhörst, an ihm vorbeizurennen. Er war heute Morgen da, als du den Kaffee in der Hand gehalten hast und der Regen auf das Fensterbrett fiel und du für einen Augenblick nirgendwo sein musstest. Er war da in dem Moment, bevor du das Telefon aufgehoben hast – dieser eine Herzschlag, in dem deine Hand schon unterwegs war, aber dein Bewusstsein noch nicht. Er war da zwischen dem Satz deiner Mutter und deiner Antwort. Er war da an der roten Ampel, als das Gefühl hochstieg und du zum Radio gegriffen hast, bevor es sich entfalten konnte. Du bist jedes Mal über ihn hinweggegangen, weil die Reaktion schneller war. Weil Warten sich anfühlt wie Schwäche und Sofort sich anfühlt wie Kontrolle.

Aber Sofort ist keine Kontrolle. Sofort ist der älteste Autopilot, den du hast.

Und die Freiheit, von der dieses Buch handelt, beginnt genau dort, wo der Autopilot eine Sekunde lang nicht greift. Nicht weil du ihn ausgeschaltet hast. Sondern weil du ihn zum ersten Mal bemerkt hast. In

dieser einen Sekunde bist du nicht mehr deine Reaktion. Du bist derjenige, der die Reaktion sieht. Und der Unterschied zwischen diesen beiden ist alles.

Du kennst diesen Unterschied bereits. Du hast ihn heute erlebt, hier, in diesem Kapitel. Du hast gelesen, wie jemand auf ein summendes Telefon reagiert, und du hast dabei an dein eigenes Telefon gedacht. Du hast gelesen, wie jemand am Familientisch die alte Antwort gibt, und du hast deine eigene Antwort gehört. Du hast den Film deines Lebens in Zeitlupe gesehen, und in dieser Zeitlupe war Raum. Du hast gerade bewiesen, dass er existiert. Nicht indem du etwas getan hast. Sondern indem du für einen Moment aufgehört hast, automatisch zu funktionieren.

Wann hast du heute zuletzt reagiert, bevor du es bemerkt hast?

Nicht in einer dramatischen Situation. In einer ganz gewöhnlichen. Ein Wort, ein Blick, ein Summen – und du warst schon woanders. Schon in der Verteidigung. Schon in der Anpassung. Schon in einer Version von dir, die du nicht gewählt hast.

Morgen früh wirst du wieder in der Küche stehen. Der Kaffee wird laufen. Der Regen wird fallen oder nicht. Und das Telefon wird summen.

Die Frage ist nicht, ob du reagierst.

Die Frage ist, ob du es diesmal bemerkst.

ENDE DER LESEPROBE

Innere Freiheit

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag
www.eichenberg-verlag.com.